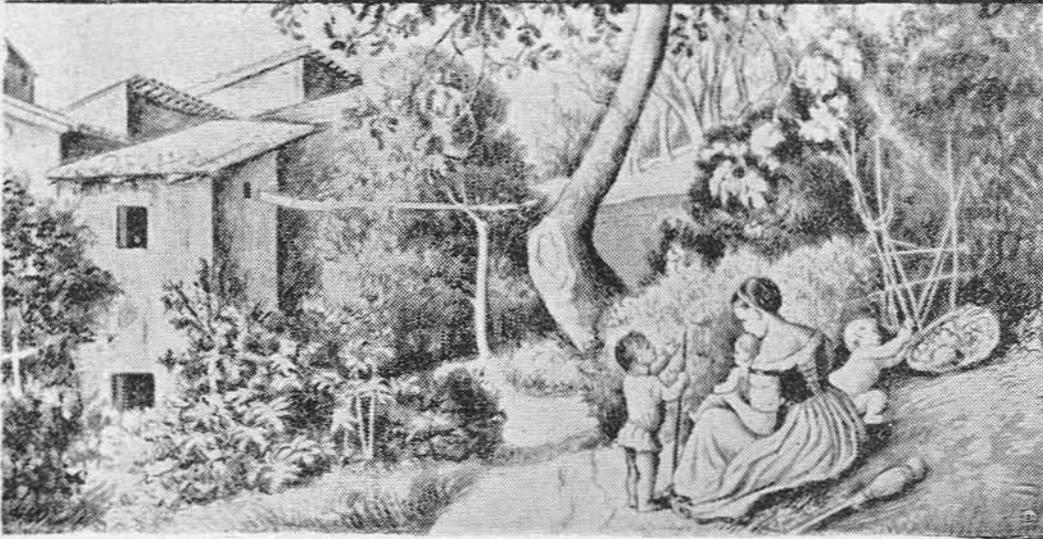


Der schmerzreichen deutschen Mutter!

Muttertag heute — wie das versöhnend hineinklingt in den heutigen Wahlsonntag, mit seinem Parteihader und Bruderszwist. Daß wir Deutsche doch innewürden, daß wir alle einer Mutter Kinder sind. Wie die Kinder jeder Familie ihr Mütterlein von ganzem Herzen lieben und ehren, so sollten deutsche Brüder u. Schwestern auch ihre Mutter „Germania“ mit ganzer Seele lieben. Sie ist nicht weniger schmerzreich als jedes einzelne Mütterlein, das in langen Stunden von Geburt an um uns gesorgt, das an

unserem Bett manchen Tag und manche Nacht gewacht, wenn wir von schwerer Krankheit befallen waren, das Freud und Leid mit uns getragen. Muttertag heute — gerade dem deutschen Gemüt u. der deutschen Art ist dieser Gedenktag an die Mutter so tief in die Seele geschrieben. So laßt uns im ganzen deutschen Lande heute daran denken, daß wir, aus dem Schoße deutscher Mütter stammend, auch einer großen Familie zugehören — dem deutschen Volke. Ehrt Euer deutsches Mutterland!



Sagung im Erzgebirge.

Oben auf dem Ramm des Erzgebirges, von Marienberg und Annaberg etwa gleich weit entfernt, liegt hart an der böhmischen Grenze Sagung. Umrahmt von großen schwarzen Fichtenwäldern, die sich nach Norden tief in das Tal hinabstrecken, in dem Steinbach liegt, bietet es dem Beschauer ein freundliches Bild. Es darf sich rühmen, am Fuße eines erdkundlich interessanten Berges zu liegen, des Hirtsteins. Hier ist in grauer Vorzeit ein vulkanischer Durchbruch erfolgt und hat Basaltmassen hervorgebracht, die heute noch in ihrer eigentümlichen Gestalt zu sehen sind. Und von diesem Bergesgipfel aus, der aus freier Hochebene sich nur gering erhebt, bietet sich dem wandernden Beschauer das wundervolle Bild eines großen Teils des oberen Erzgebirges. Wer Glück hat, kann selbst den Auersberg noch sehen. Wer Glück hat! — Denn merkwürdig, oft umgeben dichte Nebelmassen den Hirtstein und sein Dorf. Wenn die Winterstürme einherbrausen und der Frost am Werke ist, dann möchte man dem Fernwohnenden dringend raten, sich Sagungs wundervollen Raufrost, der die Vogelbeerbäume zu grotesken Gestalten umformt, die tiefverschneiten, verschwiegenen Waldwege, die sehenswerten Schneeweihen von oft beträchtlicher Höhe und den fast vergletscherten Hirtstein zu besuchen. — Allzuweit in die Vergangenheit reicht Sagungs Geschichte wohl nicht; wenigstens lassen sich Urkunden nicht über 1538 hinaus finden. Es gibt sonst keinen Anhalt, durch den man auf die Entstehungszeit kommen könnte. Auch der Name führt nicht zum Ziele, wenn man den Geburtstag dieses Dorfes kennen

lernen möchte. Wohl zeigt man in Sagung ein Haus, von dem man behauptet, es sei das erste gewesen und reiche bis ins 14. Jahrhundert zurück, aber ein stichhaltiger Beweis läßt sich dafür nicht erbringen. Von Anfang an hat sich aber der Ort nach außen hin seine Eigenart bewahrt und die Bauweise gibt bis heute dem Dorf ein einheitliches Gepräge. Mit Ausnahme eines einzigen Hauses, das vom eigentlichen Häusermassiv etwas abliegt, tragen alle Dächer Schiefer, und das gibt dem Dorfe einen ersten Charakter. Mit viel Geschick haben die Bewohner von Sagung den Gedenkstein für ihre im Kriege gefallenen Brüder gewählt: ein großer Findling aus dem Walde, geschmückt mit einer Serpentin tafel, der die Namen der 63 aufweist, ist in unmittelbarer Nähe des Kircheneingangs errichtet. Daß hier auf ein kunstvoll gemeißeltes Denkmal verzichtet worden ist, das erhöht den Eindruck, den die alte aus dem Jahre 1684 stammende Kirche (siehe nebenstehend. Bild) macht, und stört in keiner Weise das Gesamtbild. Die Kirche, deren Meßeres unser Bild zeigt, hat eine vorher schon bestandene Kapelle abgelöst. Aus dieser ist nur noch der Taufstein erhalten, der die Jahreszahl 1573 trägt und jetzt den Altarraum der neuen Kirche schmückt. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die Sagerer ihre Kirche aus Gestein vom benachbarten Hirtstein erbaut. Schlicht und wuchtig, versehen mit einem trutzigen Turm, der wohl erst 1756 vollendet ist, wie es die Jahreszahl am Turmeingang bekundet, erhebt sie sich in der Mitte des oberen Dorfes. Es ist eine einfache Hallenkirche, die in



Die alte Kirche zu Sagung.

ihrem Altar aus der Barockzeit ein schönes Schmuckstück enthält. Leider hat man die bunte Bemalung einmal übertüncht, sodaß trotz Beseitigung der Tünche die ursprüngliche Farbenschönheit nicht mehr ganz deutlich zum Vorschein gekommen ist. Eine künstlerische Malerhand

müßte hier einmal helfend eingreifen. Wer Lust hat, den Turm zu besteigen, der kann die drei nach dem Kriege wieder neu beschafften Bronzeglocken sich anschauen, die auf ihrer Außenseite die Prägung schöner Bilder tragen: die Taufglocke weist eine Taufe auf; die andere trägt auf ihrem Mantel ein Gräberfeld mit Kreuzen und die dritte schmückt der Christbaum. Die Glocken erklingen im Dreiklang, es g b; nur schade, daß das Geläut nicht allzuweit trägt. — Daß das rein evang.-luth. Dorf neben dem röm.-kathol. Grenzland liegt, davon besitzt die Kirche auch ein Zeugnis. Im Jahre 1699 wurde eine evang. Gräfin Eva Polizena von Werschoweß, die man noch vor ihrem Verscheiden in Sobrisag in Böhmen für die katholische Lehre zurückgewinnen wollte, in Sazung's Kirche bestattet. Der Gedenkstein ist gut erhalten neben dem Eingang zur Sakristei angebracht. Drei schöne wertvolle Figuren

hundert muß es einem dörflichen Holzschnitzer gefallen haben, in Lebensgröße eine Marienfigur zu schnitzen, die das Christuskind auf dem Arme hält. Und der Schnitzer hat wohl gewußt, daß Jesus unter den Juden geboren worden ist, denn der Jesusknabe hat ganz den Gesichtszug eines Kindes jüdischer Eltern. Freilich stimmt dazu wieder nicht das Gesicht der Maria; sie hat durchaus germanische Züge. Die Figur ist vor ca. 17 Jahren farbenfreudig wiederhergestellt und schmückt jetzt den kirchl. Versammlungsraum im Pfarrhause. Ebenfalls sind dort aufgestellt die anscheinend von einer Kreuzigungsgruppe stammenden Figuren: Maria u. Johannes. Zweifellos sind diese beiden holzgeschnitzten Figuren älter u. wertvoller. Wie diese drei schönen Kunstdenkmäler nach Sazung gekommen sind, darüber läßt sich nichts mehr ausmachen, aber freuen darf sich der Ort, daß er sie besitzt u. daß er sie sehen lassen kann. — Sazung und der Hirtstein, es kann das eine ohne den anderen nicht genannt werden; sie beide gehören zusammen. Und wer in der reinen Höhenluft gestanden, in Sazung länger gelebt, die landschaftliche Schönheit im Sommer und im Winter genossen hat, der wird



Landheim Hammerwerk-Schmalzgrube

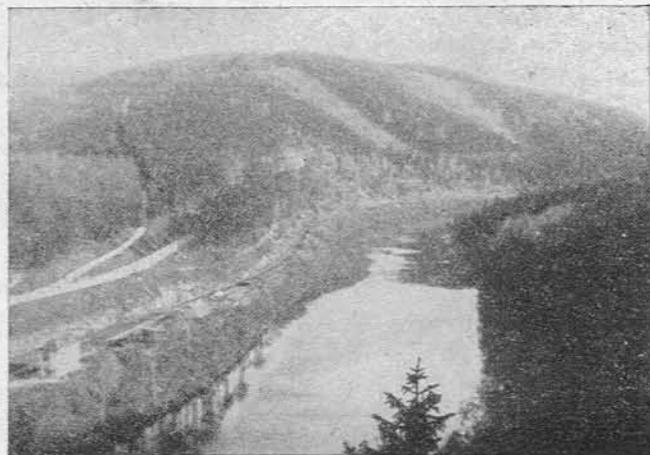
darf die Sazunger Kirche ihr eigen nennen. Etwa im 17. Jahr- | Schönheit im Sommer und im Winter genossen hat, der wird
sie beide lieben lernen. | hn.

Bilder von Schlößchen-Porschendorf

(Vergl. unseren Artikel in Nr. 19 unserer Heimatblätter.)



Uhrturm des Rittergutes Schlößchen-Porschendorf.



Blick von der Bodemerkanzel.



Schlößchen-Porschendorf: Teichlandschaft.

Nooch'n Feterohnd



Dr praktische Heinrich.

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

„E praktischer Mensch faa e manche Ausgoob in fänn Lahm drschpaarn. 's gibt obr aah Mensch'n, die in jeds Handwerk pfusch'n un im jed'n Preis praktisch sei welln un die dobei doch nár ne Kürz'n, zinne.“

Zu dann Schloog gehäret dr Löf'r Heinrich; dann sei schtändige Red'nsart war: „Praktisch muß mr sei“ un dobei machet'r de greß'n Dummhaat'n. Jech well ihe emool e paar sette Beischpiel drzehl'n.

E paar Toog vir dr Kirmes saht ne Heinrich sei Fraa zune: „Unn'r Schtub'ndiel sieht wirklich ze schlacht aus, die kánne mr zer Kirmes nett esu loss'n. Do giech nár emol nimm zun Tisch'r Moriz, daß'r sche uns heit ohnd schtreicht.“

„Dummes Zeig!“ saht dodrauf dr Heinrich, „dos Bald ordien iech mir salber. De Farb kriegt mr bänn Lämm'l-August geleich virgericht un do is 's e Spaaf, e sette Diel ze schtreich'n. Do mußte ahm mit'n Kinn'rn in dr Kúch' bleib'n, bis morgn früh is de Diel treich“ (trocken).

Noong Ohmdass'n huflet dr Heinrich de Farb un nochert ruffet'r noch zr Kúch'ntir nei, daß 'r bänn Nachschtreing sei nett geschárt wellt sei. —

Drndlich eifrig nahm 'r ne Farbtopp ze Hand un ibrleget sich in fänn Eif'r obr nett, an welch'r Seit' 'r aahfange muß; als 'r ne Farbtopp un e Kniekiss'n zr Tir neigeshstellt hat, schnappet'r drinne zu un ans, zwäe, dreie, kniet dr Heinrich aah schieh offn Kiss'n un is Schtreing gieng lus.

Wos obr schtrich daar praktische Maah zearscht? De Tirsch well! Un esu rutschet 'r mit fänn Kiss'n immer wett'r, bis'r uhgefähr de grúße Hälft von dr Diel gestrich'n hat. Nochert obr toot dr Heinrich ánn förmling Schraa (Schrei):

„Nu, wos hoh iech Dummhut däh ihe gemacht? Jech hátt' doch selln hint'n bänn Fanst'rn aahfange! Wie in aller Wast sell iech däh do esür zr Tir kumme! Jech kaah doch kánn fett'n gruuf'n Schprung mach'n!“ saht'r un in sein'r gruuf'n Brlaanghaat ruffet 'r laut nooch sein'r Fraa. 'r kam sich vir, wie e gefangen'r Bug'l.

Wie de Emiele (esu hieß sei Fraa) de Tir aufmachet, schrie'r laut: „Bleib drauß'n, bleib drauß'n! Jech hooch an dr falsch'n Seit aahgefange ze schtreing! Gieh' nár emol nimm zun Nachb'r Adolf un soog, 'r sellt in ánner Viert'schtung emol mit sein'r Fahrt (Leiter) rim kumme un sellt se an unn'r hinn'r'sch Fanst'r leeng, daß iech nunn'r klett'rn kaah.“

De Emiele schlug de Hánd ibrn Kopp zamm un saht: „Na, do warschte in e schiehs Gered' kumme, dr Nachb'r is gerood dr Nachte! Dr Heinrich saht dodrauf niischt, muß obr sein'r Fraa haamlisch raht gahm. 'r schtrich mit vrbiss'en'r Miene dos lekte Schtick fartig, muß obr esu viel frei loss'n, daß 'r siech nauf off's Fanst'rbrat'l schwingen kunn. Ja, wánn se nár nett aah noch drzu aane Trepp' huuch gewohnt hátt'n; do wár 'r aafach zun Fanst'r nausgehuppt un kaah Mensch wußt, wos von fänn Pach.

Wie dr Nachb'r de Fahrt ans Fanst'r gelegt hat un dr Heinrich nunn'r gefragt war, saht dr Nachb'r nett uhne Schpott in fänn Ton: „Na Heinrich, dosmol káste obr sei nett sohng: „Praktisch muß mr sei!“ Do haste ja e gruuf'artigs Kunstschickel geliefert! Hahaha!“

Un wag war'r mit sein'r Fahrt! 's war nár gut, daß 's ohmst war, finst wár dos e schiens Theater fir die ann'rn Nachbar'n gewaf'n. —

Dr Heinrich wur obr nett gescheit bei all'n Pach, wos 'r mit sein'r vurmaatling Praktischkeit hat; ze Weihnacht'n hat'r fänn sechsgahring Madl e Kinn'rgrammophon geschenkt; do war e genaue Beschreibung drbei, wie e neie Faadr eigefest muß warn un 's dauret nett lang, war de arsfchte vun viel'n Schpiel'n kaputt. Nu machet sich dr Heinrich drüber un sezet de neie Faad'r nooch dr Beschreibung richtig ei, weil's lách ze begreif'n war. „Ja, ja,“ saht'r nochert mit Schtolz: „Praktisch muß mr sei!“

Kurz drauf kaafet 'r sich ánn Radioapparat, dar obr nooch aanig'r Zeit nimm'r funktionieren wullt. „Ná“, dacht dr Heinrich, „dos is e Kkaanigkaat, do war iech geschwind wieder alles in Ordnung gebracht hohm!“

Nu fieng'r aah, dann Apparat ausenanner ze namme; wos nett gutwillich gieng, dos wur mit Gewalt ausenanner geriss'n un nu log dr ganze Apparat in laut'r Tal'n offn Tiesch; dr Heinrich fing ah, die Sach ze unn'r'such'n, wus däh hänge kánn; obr die Tal passet'n doch gar nimm'r richtig zamm! 'r kraget siech hinn'rn Ohr'n un wußt siech „fás Etends kánn Root“. 's klappet nett un klappt nett, 'r mocht die Tal drehe un wänd'n wie'r wullt; 'r wur vr Aufreging fei'rrut in Gesicht un nochert schtand 'r arg'rlích auf un saht: „Jech ploog mieh nimm'r drmiet rim, dos muß e Sachvrschännig'r wied'r ins Geschick bränge, dar dodrauf gelarnt hooht.“

Nochert packet'r alles ei un gieng drmiet zu ánn Sachvrschännig; dar saht, billich wir de Geschicht' obr nett warn, dänn dr Heinrich hátt' ja e paar wichtige Tal ganz kaputt gerissen. Hátt'r dann Apparat gebracht wie 'r war, do wár dr Schood'n geschwind wied'r gehahlt gewaf'n. Na dr Heinrich hohs sein'r Emiele gar nett gesah, wieviel 'r blach'n muß.

Wos 'r in sein'r Boodschtub aahgericht hoh, dos war aah nett „vun Pappo“; 'r wollt dort ne Plaz raht ausnütz'n un saht zu sein'r Emiele: „Weshte, wos iech ihe mach? Jech bau e paar Kistenbratt'r donauf ibr dr Boodmann in dr Höh'. Donauf kánne mr nochert all'rhand schtell'n, wos esu in Waag rim schtieht. Do schloog iech unn'r dann zammgenaalt'n Kist'nbratt'rn hiem un driem ánn vierzölling Naal drunnr, damit se fest auflieg.“

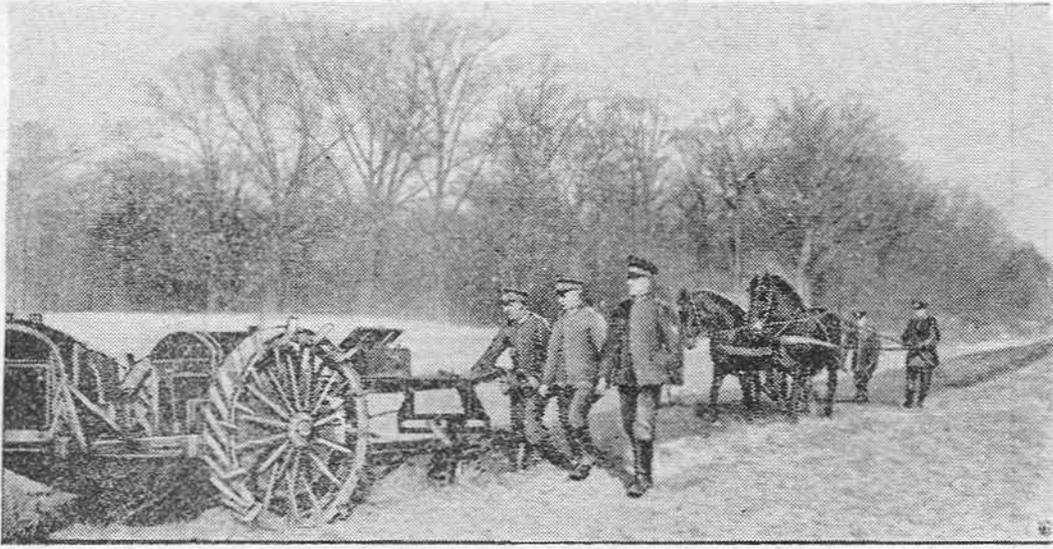
De Emiele hátt' an líbbst'n gesah: „Haste de dir wied'r emol wos ausgefunne, wos nett viel zehl'n ward?“ Obr se war ruhig un machet siech in dr Kúch' ze schaff'n, die geleich naam dr Boodschtub loog.

Dr Heinrich obr pouchet, wos Zeig hielt, an fänn Bratt'rn rim. Off aahmol tut'r e paar gewaltige Schleg in die dünne Wand un wos hat'r wied'r fartig gebracht? Gerod wu'r dann Bierzöllner neigeshloong hat, gieng an dr ann'rn Seit' in dr Kúch e Wass'rrohr runn'r un durch die fest'n Schleg, die'r off dann Bierzöllner hat nied'r'sauf'n loss'n, hat'r ins Waterrohr e Loch miet nei geschloong un nu lief dos Wass'r ganz harrlich an Rohr runn'r in dr Kúch'.

„Nu du Grufmachtings, wos haste däh wieder fir e Kunstschick fartig gebracht!“ schrie de Emiele. „Nu schtell nár geleich 's Wass'r eh un huhl ne Klempr'n. Dos kánn e schiene Ueberschwemung warn!“ Wie dr Klempr'n kam, muß dr Bierzöllner wied'r raus un 's ganze Bauwerk runn'r, weil's in dar dünne Wand kánn Halt krieger. Un de Nachning betrug aah nett bluf zaah Pfäng. Jech kánn noch viel von unn'rn praktisch'n Heinrich drzehl'n; wie 'r sich e Haarschneid'maschine kaaft hat, im 's Haarschneid'n salber ze mach'n un wie 'r dobei fänn arme Gung ánn Kopp virgericht hat, daß dar woch'nlang zun Geshpött sein'r Schulkamerad'n rimlaf'n muß, bis die zaftig geschnietene Haar wied'r ewing gewach'n warn.

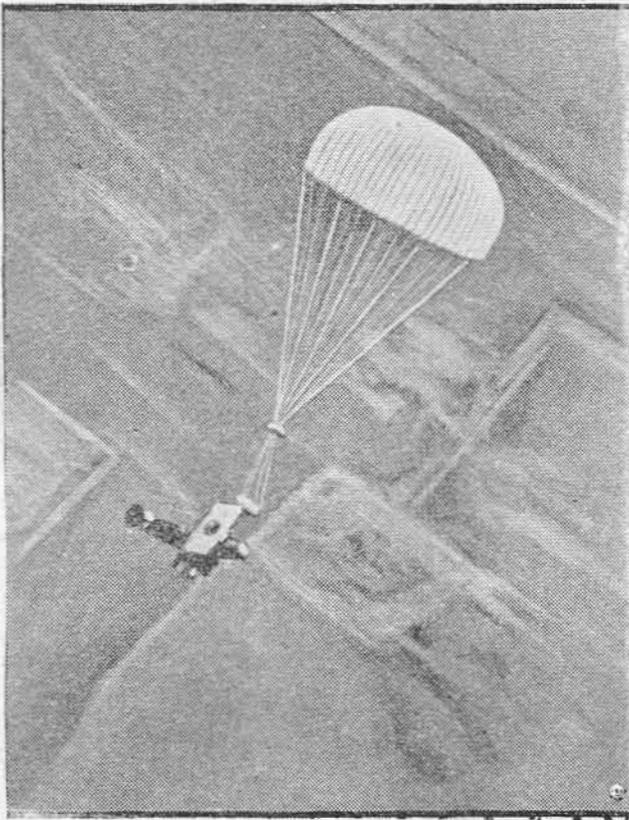
Od'r wie 'r in sei'Had (Ngt) bänn Holzhacken, weil dr Schtiel ze alt war un 's Beil nimm'r halt'n wullt, wuhl nooch enann'r meh wie zwanzig Holzpföckle uhm in de Ausschparing neigeshloong hat, die obr nett hielt un wie zelegt, als'r wied'r emool zu ánn gewaltig Hieb off dos harte Holz aushuflet 's Beil oohbrooch un in weit'n Buhng durch's Kalkfanstr flog.

Jech well obr heit aufhárn. Bänn Heinrich hoot m'r'sch gesaah, daß mr sich doppelt drvir hüt'n muß, praktisch im jed'n Preis ze sei; dänn do kaah mr sich manche unn'ötige Ausgoob drschpaarn. —



Die Reichswehr lernt Landwirtschaft.

Um die Angehörigen der Reichswehr, die nach 12jähriger Dienstzeit in das Zivilleben zurückkehren, für einen künftigen Beruf vorzubereiten, sind u. a. auch landwirtschaftliche Schulen eingerichtet worden, in denen alle diejenigen Soldaten, die aus der Landwirtschaft stammen und nach der Militärzeit wieder zur Landwirtschaft zurückkehren wollen, ausgebildet werden. Die landwirtschaftliche Fachschule beginnt mit dem 8. Dienstjahr und endet mit dem zwölften. Unser Bild zeigt Reichswehrsoldaten bei der Feldbestellung.

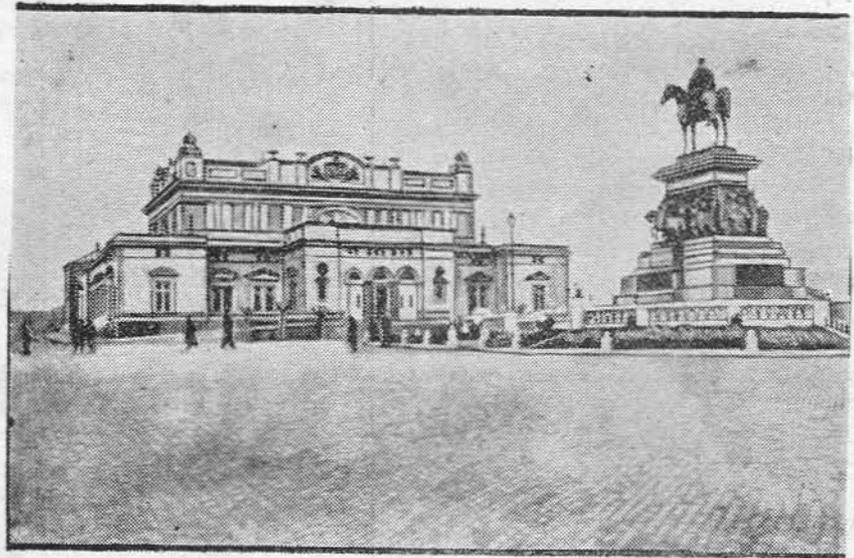


Fallschirme für abstürzende Flugzeuge.

In der amerikanischen Armee werden zurzeit interessante Versuche mit riesigen Fallschirmen gemacht, die bei Flugzeugabstürzen die Maschine sicher zu Boden tragen. Unser Bild (oben) zeigt einen solchen Fallschirm in Tätigkeit in einer Höhe von 7000 Fuß. Das mit zwei Piloten bemannte Flugzeug landete mit nur geringer Beschädigung des Untergestells.

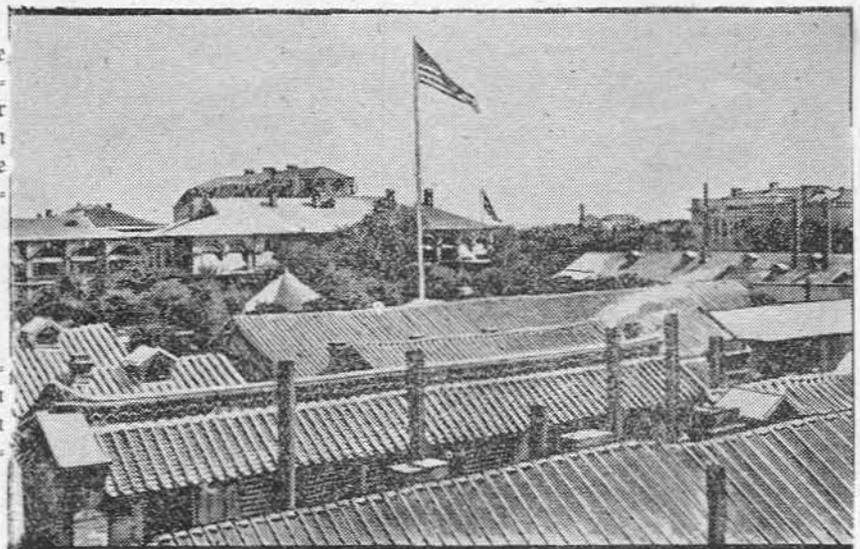
Das Peking Gesandtenviertel wieder chinesisch.

Am 1. Mai ist die Exterritorialität des Peking Gesandtenviertels aufgehoben worden. Damit hat China einen neuen Beweis seiner wachsenden Selbständigkeit gegenüber den Fremdmächten geliefert. Unser Bild zeigt das Gesandtschaftsviertel.



Das bulgarische Parlamentsgebäude ausgebrannt.

Vor kurzem brach in der Sobranje in Sofia infolge Kurzschlusses ein Brand aus, der in kurzer Zeit die Inneneinrichtung des großen Sitzungssaales vollständig vernichtete. Unser Bild zeigt das Gebäude, dessen Außenansicht verhältnismäßig wenig gelitten hat.





Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Am Wattenmeer

Ueber die dumpfgen Watten
Kriecht jucht und kalt es her;
Die Nebelhörner tuten
Dumpftönig übers Meer.

Sin und wieder ein Rauschen,
Schrill und gellend ein Schrei,
Jäh aufgeschreckte Enten
Kriegen an mir vorbei.

Leises Murmeln und Gurgeln,
Strandnah sich die Welle bricht;
Fern, fern ein zitterndes Blinken,
Bläugelbes Leuchtturmslicht.

Wilhelm Lobbien

Das Wattenmeer / Von Wilhelm Lobbien

„Durch meine Heimat möcht ich mit dir wandern
wenn hell im Sonnenglanz die Watten liegen.“

Unserer ganzen deutschen Nordseeküste, von Emden bis über die Königsau hinaus, sind die Watten vorgelagert, ein Gebiet von so eigenartigem Charakter, wie wir es nur an wenigen Stellen der Erde finden. Man hat das Watt ein amphibisches Land genannt, weil es wegen seiner zweifachen Natur zum Festland, wie auch zum Meere gerechnet werden kann. Und so muß man eigentlich auch von einer zweifachen Küste sprechen, einmal von der durch Deiche geschützten, die das bewohnbare Land einschließt, und dann der Dünenküste, die durch den Kranz der friesischen Inseln gebildet wird. Zwischen diesen beiden Küsten liegt das Wattenmeer.

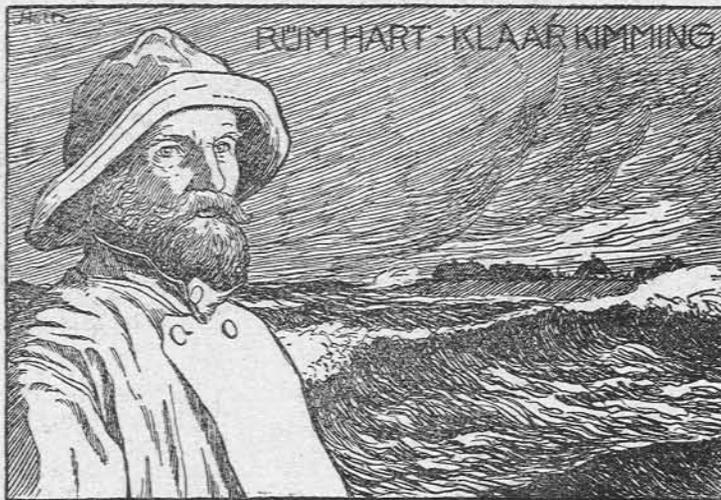
Es ist versunkenes Land, das die Nordsee sich in jahrtausendlangem Kampf unterworfen hat. Früher brandeten die Nordseewellen mehrere Meilen westlich der Linie, die jetzt noch durch Röm, Sylt und Linnum gekennzeichnet ist. Vestlich davon war alles Festland. Bald nach der Eiszeit begann das Land zu sinken, und dadurch war es dem Meere möglich, die Küsten zu zerstören und das dahinterliegende tiefere Land zu überspülen. Gewaltige Sturmfluten zerbrachen die Dünen und drangen auch durch die Flußmündungen weit ins Land hinein. Anfangs waren es nur die Sturmfluten, die das Land überschwemmten. Mit dem weiteren Sinken aber drang auch jede gewöhnliche Flut über die weiten Gebiete. Und schließlich waren die großen Landschaften mit den ausgedehnten Wäldern und Sümpfen vom Meere verschlungen. Nur die hochgelegenen Stellen, die noch heute die Inseln bilden, ragten heraus. Erst als die Bodensenkungen zum Stillstand gekommen waren und sogar eine Hebung eingetreten war, wurden die Reste vor völliger Zerstörung geschützt. Schon früh sehr die aufbauende Tätigkeit des Meeres ein. Durch Ebbe und Flut wurden Senkstoffe zusammengespült und in ruhigen Buchten und beim Zusammentreffen zweier Ströme abgelagert. So sind große Gebiete so hoch geworden, daß sie zur Ebbezeit trocken liegen. Manche Gegenden wurden von Menschen besiedelt, aber oft noch wieder von „Blanken Hans“ verschlungen und in Wattenland verwandelt. Ein steter Kampf zwischen Mensch und Natur wurde aus-

gefochten. Das Meer war meistens Sieger. Erst in neuerer Zeit hat man es verstanden, mit modernen Mitteln dem Meere Einhalt zu gebieten und sogar weite Strecken des toten Watts — hoffentlich für immer — in Kulturland zu verwandeln. Die Größe des Wattenmeeres an der schleswig-holsteinischen Küste beträgt 3—4000 Quadratkilometer. Davon kann aber nur ein Drittel bis höchstens die Hälfte kulturfähig gemacht werden. Aber wieviele Jahrhunderte mögen noch vergehen, bis solche gewaltige Arbeit geleistet ist!

Betrachten wir die Watten von einem der hohen See-
deiche an der nordfriesischen Küste aus! Hinter uns, nach dem Festlande zu, sieht man die weite, fruchtbare Marsch, die der Mensch schon durch schwere, jahrhundertelange Arbeit urbar gemacht hat. Nach der See zu dehnt sich unübersehbar das weite Wattenmeer aus bis hinüber zu den hohen Düneninseln und den Seejänden, an denen die Nordseebrandung wütet. Hier und da ragen kleine, niedrige Halligen aus dem grauen Einerlei heraus. Ein Binnenländer, der zur Ebbe-

zeit das Wattenmeer sieht, wird enttäuscht fragen: wo ist denn die Nordsee? Ein weites, grasbedecktes Vorland liegt vor ihm, das allmählich in eine graue, schillernde, vegetationslose Ebene, die von einigen Rinnsalen durchzogen wird, übergeht. Weit draußen erst erkennt er das blanke Wasser. Zur Flutzeit wird das ganze Watt überschwemmt, und trübe Wellen plätschern bis nahe an die Deiche heran. Alle sechs Stunden ändert sich das Bild.

Wollen wir die Watten kennen lernen, müssen wir zur Ebbezeit eine Wanderung nach einer der benachbarten Halligen unternehmen. Der Weg ist nicht ganz ungefährlich; darum ist es ratsam, einen kundigen Führer mitzunehmen. Wenn die Flut zum Teil abgelassen ist, treten wir — in bloßen Füßen — die Wanderung an. Zunächst geht's über das mit weichem Gras bestandene Vorland. Tausende von Schafen weiden hier. Ueberall erkennen wir die Spuren der letzten Flut — Muschelhaufen und allerlei Strandgut, vielleicht wohl gar ein Wrackstück. Bald hört die Pflanzenwelt auf, und ein graues, toniges, weiches Erdreich, der Schlick, dehnt sich vor uns aus, hier und da belebt von dem Queller, einer Pflanze mit dickfleischigem Stengel, die ihre Wurzeln tief ins Erdreich senkt.



Halligbewohner

J. Holt

Je weiter wir hinauskommen, umso weicher und schlüpfriger wird der Boden; oft sinken wir bis an die Knöchel und noch tiefer hinein. Das ganze Watt ist durchzogen von unendlich vielen Rinne, den sogenannten Prielen. Zur Ebbezeit sucht hier das abfließende Wasser in reichendem Lauf seinen Weg in die größeren Wattströme und in die freie See; zur Flutzeit ist das umgekehrt. In mancher Beziehung hat das Stromnetz der Wattten Ähnlichkeit mit dem Stromgebiet eines Landes, nur sind die großen Priele viel breiter und tiefer und alle sechs Stunden wechselt das Wasser seine Laufrichtung. Nach großen Sturmfluten treten oft große Veränderungen der Bette ein, so daß die Seekarten oft berichtigt werden müssen. Seezeichen, meistens schlanke Birkenstämme, zeigen den Wattenschiffen zur Flutzeit die Richtung der Priele. Der Wattwanderer muß oft große Umwege machen, um an einer flachen Stelle den Priel durchwaten zu können. Schwierig ist das Wandern über die Muschelbänke, die oft in großen Streifen das Watt durchziehen. Aber bald erreichen wir ein Gebiet der Sandwatten. Sie bestehen fast ganz aus reinem Sand und sind heller gefärbt als die Schlickwatten. Hier tritt der Fuß kaum merklich in den Boden ein. Bald haben wir unser Ziel, die kleine Hallig, erreicht. Wir klettern das steile Ufer von eins bis zwei Meter Höhe hinauf und befinden uns auf dem weiten, grasbewachsenen Vorland.

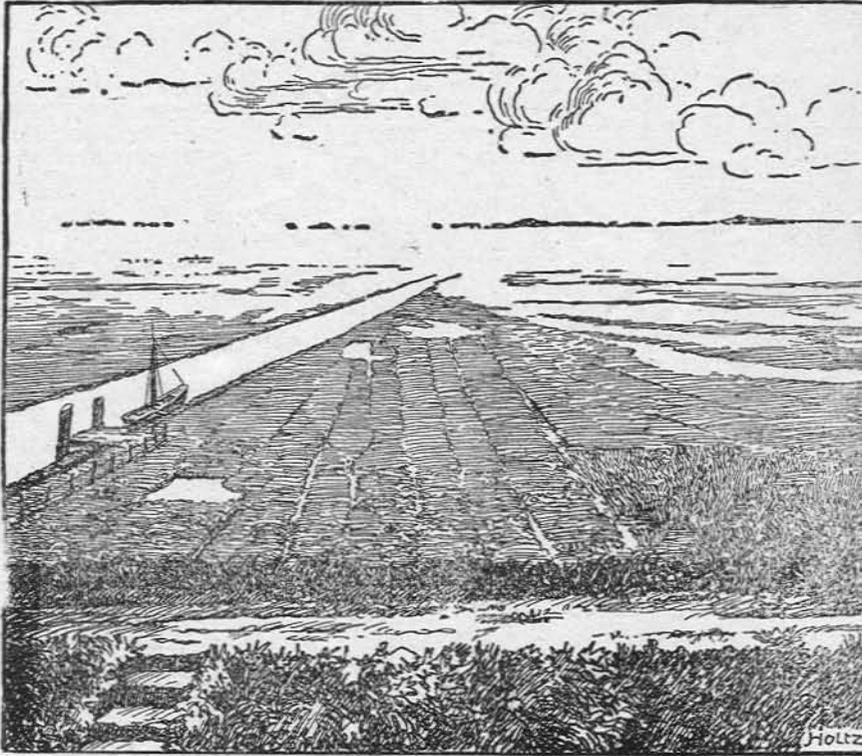
Nocheinmal lassen wir den Blick zurückschweifen auf den zurückgelegten Weg. Die Sonne liegt über dem Watt und läßt die sonst grauen und einlötnigen Flächen in allen Farben glitzern und flimmern. Die silbernen Schwingen der Möven leuchten unter dem Blau des Himmels. Ruhe und Friede herrscht über dem Ganzen. Weitab ist aller Lärm der Welt. Die warme Luft zittert über der blanken Fläche. Die ferneren Inseln und das Festland, die hinter dem Horizont fast verschwinden, heben sich scheinbar in die Luft und spiegeln sich im Wasser. Ganz zauberhaft ragen einzelne Kirchtürme oder Warften über den Horizont. Besonders schön ist der Sonnenuntergang auf dem Watt. Wie eine Riesenfeuerzunge jent sich die Sonne ins Meer. Nocheinmal vor dem Untergehen überstrahlt sie den ganzen Himmel mit Rot und Gold und läßt das ganze Watt mit den einzelnen Wassertümpeln und Prielen nocheinmal in allen Farben aufleuchten. Bald senkt sich die Dämmerung über das Watt. Tiefe Ruhe liegt über dem Ganzen. Die Seewögel sind zur Ruh' gegangen. Nur hier und da vernimmt man den Schrei der Wandergans. Weit im Westen hört man das leise Rollen der fernen Brandung. — Auch im Winter entbehrt das oft verschrieene „öde Watt“ nicht der Reize. Oft ist es in grauen Nebel gehüllt, und in den Prielen zieht das Treibeis. Die Flut hat das Eis an vielen Stellen zu Bergen aufgeföhrt, und man wird an die Gegenden des ewigen Eises erinnert.

Aber nicht immer ist das Wattmeer so friedlich. Oft fordert es seine Opfer. So mancher Wanderer, der den wohlgemeinten Rat der Ortskundigen mißachtete, wurde von der Flut überrascht und fand den Weg nicht wieder zurück. Und wer wohl gar bei Unwetter, in der Nacht oder im Nebel sich aufs Watt hinauswagte, den hat der „Blanke Hans“ geholt. Der Nebel ist der schlimmste Feind des Wattwanderers. Selbst Eingeborene verirren sich, laufen im Kreise umher und werden schließlich von den Fluten mit fortgespült, wenn nicht das Nebelhorn ihnen noch rechtzeitig den Wea zeigt. Wenn der Nordwest daherbraust und die Sturmfluten an den Deichen und Warften rütteln, dann herrscht der „Blanke Hans“ und breitet oft Tod und Verderben aus.

Die alten Chroniken wissen viel zu erzählen von großen „Mandrentessen“, wo viele Tausende in den Fluten versunken sind, und alte Landkarten zeugen auf weite untergegangene Gebiete mit vielen Dörfern und Kirchspielen hin. Es gibt wenig Gegenden auf der Erde, wo das Meer so zerstörend und vernichtend gewütet hat, wie hier

im Watt. Bellworm, Nordstrand und die Halligen Oland, Langeneß, Gröde, Horge, Nordstrandischmoor und noch einige kleinere sind die traurigen Reste des fruchtbaren untergegangenen Landes. Die verheerendsten Sturmfluten sind am treuesten im Gedächtnis der Bevölkerung haften geblieben. Um 1350 ging das sagenberühmte Rungholt mit etwa neuntausend Menschen unter — noch heute so dann und wann das Läuten der Kirchenglocken aus der Tiefe zu hören sein. Eine der größten Fluten war die „große Mandrentesse“ im Jahre 1362, wo über dreißig Kirchspiele mit ungezählten Bewohnern ein Opfer des Meeres wurden. Genauer bekannt ist die große Sturmflut vom 11. Oktober 1634. Die Insel Nordstrand wurde völlig zerrissen. Ueber 1300 Häuser mit fast siebentausend Menschen fanden ihren Untergang und etwa dreizehntausend Hektar fruchtbarer Landes wurden in Watt verwandelt. An vielen Stellen finden sich noch Reste dieser versunkenen Welt. Baumstämme und Wurzeln von Eichen und Erlen und Torfmoore deuten auf untergegangene Wälder, Knochen von Auerochsen, Wildschweinen und Hirschen auf die Tierwelt und allerlei Gerätschaften, Reste von Wohnstätten und Kirchhöfen, von Brunnen und Schleusen, ja selbst Ackerfurchen und Feldergrenzen, die bei Ebbe noch erkennbar sind, auf die Besiedelung in früherer Zeit hin.

Trotz all der vielen Rückschläge und furchtbaren Katastrophen aber hat sich die Strandbevölkerung doch nicht entmutigen lassen. Eine große Heimatliebe und ein starker Wille hielt sie fest an der Scholle und ließ wieder aufbauen, was vernichtet war. Aber die Kraft und die geringen Mittel der wenigen Bewohner reichen nicht aus, das Land zu schützen. Um wenn nicht die Hilfe des Staates eingreifen würde die Reste der Halligen zu schützen und die großen Uferbauten auszuführen, dann wäre der Zeitpunkt abzuehen, wo die Nordsee triumphieren würde. Aber überall ist jetzt die Arbeit im Gange. Steinwälle sind an den gefährdeten Abbruchkanten errichtet, um die Gewalt der Wogen zu brechen. Bühnen und Dämme sind ins Meer hinausgebaut. Ja manche Inseln sind durch gewaltige Dammbauten



Blick vom Deich auf das Watt und auf die Halligen

J. Holz

durchs Watt miteinander oder mit dem Festland in Verbindung gebracht. Abgesehen davon, daß sie bequeme Verkehrswege bilden, dienen sie dazu, Wattland zu erobern. In den entstandenen Buchten und Winkeln beruhigt sich das Wasser und es wird gezwungen, die Schlickmassen abzulagern. Jede Flut bringt fruchtbare Sinkstoffe herbei und erhöht so ganz allmählich die den Dämmen vorgelagerten Gebiete, bis sie von den gewöhnlichen Fluten nicht mehr erreicht werden. Nun siedelt sich die Pflanzenwelt an. Der Queller, der durch sein Wurzelwerk den Schlickmassen Festigkeit gibt, verschwindet, sobald er dem ständigen Einfluß des Salzwassers entzogen wird. Dann aber bildet sich allmählich eine dicke Grasnarbe. Hier finden große Schafherden, die bei höheren Fluten instinktiv den Schutz der Deiche aussuchen, ihre Nahrung. Ist das Vorland groß und hoch genug, dann wird die Arbeit gefördert durch den Bau eines festen Seedeiches, der auch die Sturmfluten iernhält. Durch die Deichgenossenschaft mit dem Deichgrafen an der Spitze werden die Uferbauten dauernd unter Aufsicht gehalten und je nach Bedarf weiter befestigt. Ein solch eingedeichtes Gebiet heißt Koog. Bald siedeln sich die Menschen an und erbauen ihre Wohnungen auf künstlichen Hügeln, den Warften. Die Koogländereien gehören zu den fruchtbarsten Gebieten des Vaterlands. Meist werden sie als Viehweiden benutzt, aber auch der Ackerbau liefert reichste Erträge. Raum ist ein Koog landfest gemacht, so wird das nächste Stück in Angriff genommen. Wieder werden Gräben gezogen und Bühnen und Dämme gebaut, bis nach langen, langen Jahren wieder ein Stück Wattland dem Meere abgerungen ist.

(Fortsetzung folgt in nächster Nummer.)

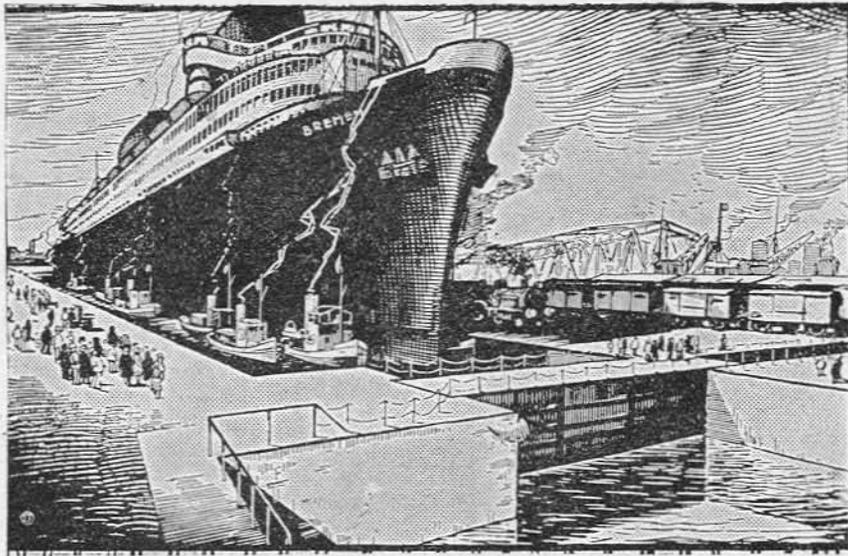
Bilder aus aller Welt



Ausnahmezustand in den Berliner Arbeitervierteln.

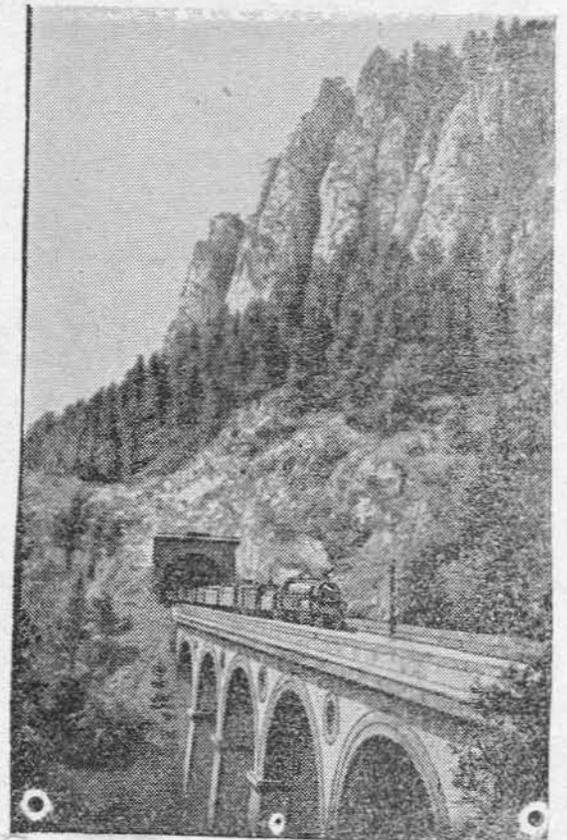
So sieht es jetzt am Wedding aus.

Ueber die beiden Berliner Stadtteile Neukölln und Wedding, in denen in den ersten Maitagen die Kämpfe mit den Kommunisten stattfanden, ist jetzt der polizeiliche Ausnahmezustand verhängt worden. Mit Drahtverhauen wurden die unruhigen Stadtteile abgesperrt und nunmehr systematisch gesäubert. Die Schießereien haben weitere Tote und Verwundete gefordert. Die Zahl der Todesopfer beträgt insgesamt bereits 24. Wie sehr die beiden Stadtteile durch die Kämpfe gelitten haben, zeigt unser Bild, auf dem ein demolierter Laden an der Ecke Wiesen- und Reinickendorfer Straße am Wedding, ein zertrümmerter Haltestellenanzeiger und eine umgestürzte Barrikade zu sehen sind.



Die größte deutsche Seeschleuse.

Am 4. Mai wird in Bremerhaven der Grundstein zu der sogen. Nordeschleuse gelegt, deren Hauptaufgabe vor allen Dingen ist, den künftigen großen Passagierdampfern, wie etwa der im Bau befindlichen „Bremen“ u. „Europa“, das Einlaufen in die Binnenhäfen zu ermöglichen. Diese Schleuse wird in ihren Ausmaßen die des Panamakanals, der Londoner Docks u. der Gladstone-Docks in Liverpool noch übertreffen. Unser Bild zeigt die Schleuse, wie sie nach ihrer Vollendung 1932 aussehen wird.



75jähriges Bestehen der ersten Gebirgsbahn der Welt.

In diesem Jahre kann die Semmeringbahn (unser Bild oben rechts) auf ein 75jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß sind in der Zeit vom 21. bis 30. Juni im Semmeringgebiet und in Wien große Festlichkeiten geplant, an denen auch der Bundespräsident teilnehmen wird.

Ist es auch Wahnsinn, ist es doch Methode.

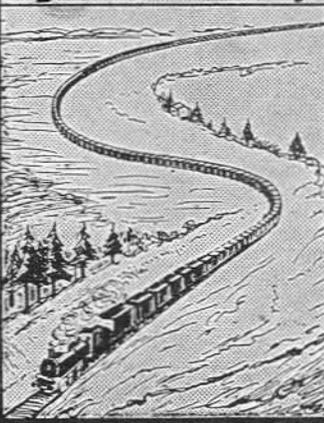
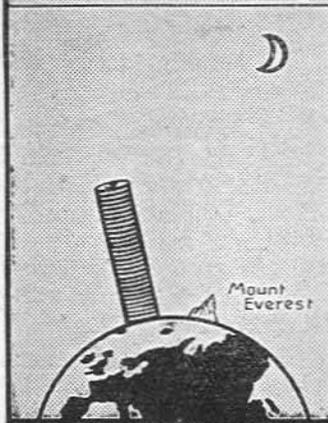
Unsere Zeichnung soll die Ungeheuerlichkeit der Zahl von 120 Milliarden, die Deutschland an Reparationslasten zu zahlen hätte, ein wenig illustrieren.

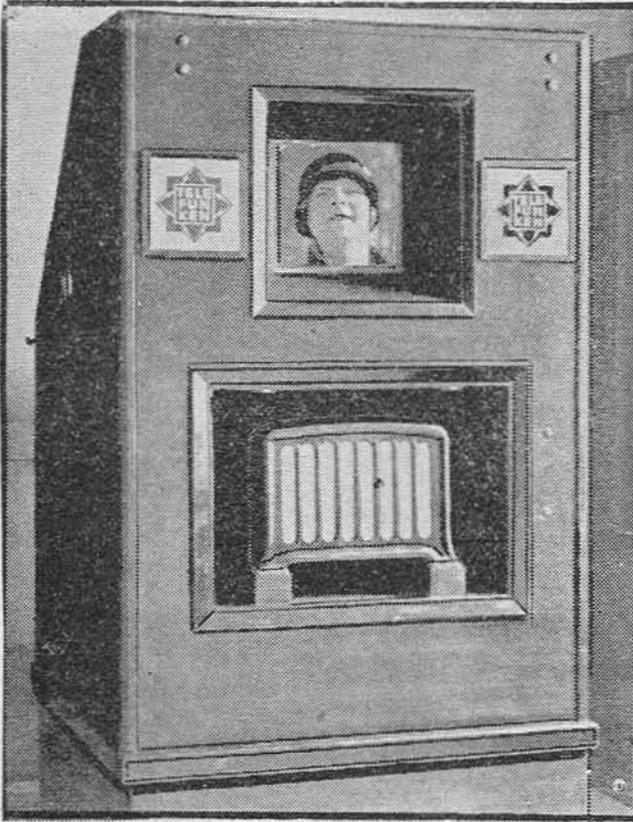
120 Milliarden sind:

In Silber: Eine Säule von 72000 Klm. Höhe

In Papier: Ein Band, das 45 mal um die Erde reicht

In Gold: Ein Eisenbahnzug von 23 Klm. Länge





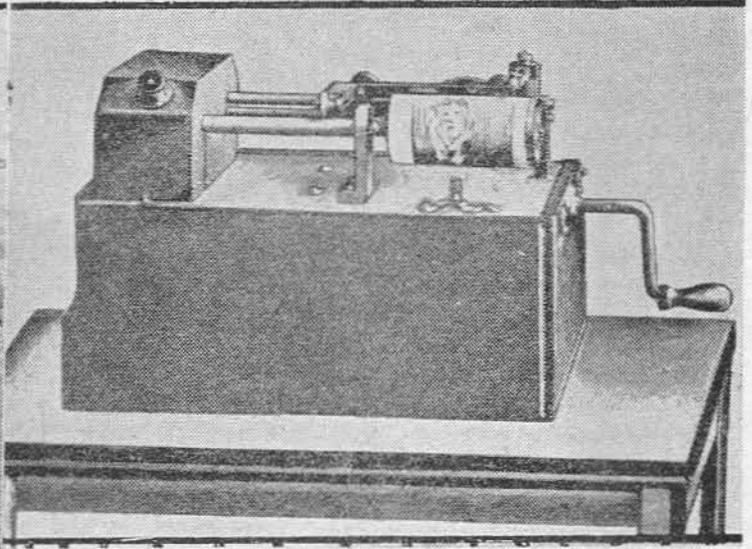
Der Riesenbrand in Rotterdam.

In der Nacht ist in einem Möbelmagazin in Rotterdam, wie gemeldet, ein Brand ausgebrochen, der einen solchen Umfang annahm, wie ihn die Stadt seit Jahren nicht erlebt hat. Unser Bild zeigt die Verwüstungen, die das rasende Element angerichtet hat.

Fernsehsysteme im Ueberflus — und doch noch kein Fernsehen.

Ein neuer Apparat von Karolus-Telefunken.

Im Telefunkenhaus Berlin wurde ein neuer Fernsehapparat des bekannt... Erfinders Prof. Karolus vorgeführt, mit dem beachtenswerte Erfolge erzielt wurden. Unser Bild links zeigt den neuen Fernsehempfänger.



Einführung des Bildfunks.

Unser Bild oben rechts zeigt den Fullograph, den Bildempfänger, der an eine gewöhnliche Rundfunkanlage angeschlossen werden kann.

Sogar Preishüten gibt es.

Unser Bild links oben hält eine solche Übung fest.

Seit 7 Jahren kein Todesfall.

Der gesündeste Ort des Deutschen Reiches und vielleicht der Erde überhaupt ist der in der Rhön gelegene Flecken Wiesen (unser nebenstehendes Bild). Die Ortschaft zählt 1000 Einwohner. Der letzte Sterbefall wurde im Jahre 1922 verzeichnet.